



STARKE REGION

VEREINIGUNG FÜR EINE STARKE REGION BASEL/NORDWESTSCHWEIZ

**Verleihung Anerkennungspreis für eine Starke Region Basel
an die Architekten**

Christ & Gantenbein

im Kunstmuseum Basel

Mittwoch, 6. September 2017, 18.15 Uhr

**Laudatio von Prof. Dorothee Huber,
Dozentin für Architekturgeschichte, Institut Architektur FHNW**

Es gilt das gesprochene Wort

Bauen in Bildern

Die jungen Architekten hatten Glück. Gleich nach ihrem Studium konnten Emanuel Christ und Christoph Gantenbein vor rund 20 Jahren ein eigenes Büro eröffnen und mit ersten Bauten auf sich aufmerksam machen. Ein Anbau hier, ein Umbau dort – und dann mit dem Blätterdach über dem Pausenplatz einer Primarschule in Muttenz (2004/2005) ein öffentlicher Bau, klein wohl und gleichwohl spektakulär.

„Spektakulär“, das ist eine schwierige Grösse – was hat Architektur zu tun mit Spektakel, mit Theater, mit Bühne, mit Zuschauern auf der einen und Schauspielern auf der anderen Seite? Doch Architektur, und erst recht Architektur im öffentlichen Raum, ist immer auch Ansprache, Gespräch, Austausch, Vermittlung – Architektur lässt sich dann auch fassen in jenen rhetorischen Begriffen, in denen jede künstlerische Handlung sich an ein Gegenüber richtet, das erreicht werden will. Wie erleben Kinder Architektur? Da sind beim „Blätterdach“ in Muttenz zunächst die dünnen Stützen, kreuz und quer angeordnet wie die Stäbchen eines Baukastens, und darauf ruht schwer die Betondecke mit ihren grossen Öffnungen, die für ein lebhaftes Licht- und Schattenspiel auf dem Boden sorgen. Wenn das nicht Architektur für Kinder ist: Da geht es um Grundbegriffe von leicht und schwer, von stabilen und prekären Gleichgewichten, von dünn und dick und von Licht und Schatten, jenem Schatten, der ja jedem Kind bisweilen spielerisches Gegenüber ist.

Auch beim WohnWerk an der Missionsstrasse in Basel (2006-2010) galt es auf die ganz besonderen Bedürfnisse von Menschen einzugehen, die hier als Gemeinschaft von geistig Behinderten wohnen und arbeiten. Das Wohnhaus schliesst den Blockrand gegen die verkehrsreiche Strasse, die Werkstätten entfalten sich in einem freistehenden luftigen Gebäude im Innern des Hofes – und die ganze Anlage verbinden Wege und Plätze, die nicht nur den „Einheimischen“ reserviert sind, sondern auch den Passanten als Abkürzung offen stehen. Auf ganz selbstverständliche Art kreuzen sich so die Wege von verschiedenen Gruppen – und den Vorrang haben für einmal diejenigen, die ansonsten wenig zu melden haben.

Und wenn wir hier im Zusammenhang der „Starken Region Nordwestschweiz“ nach einem bildkräftigen Zeichen freundschaftlicher Zusammenarbeit suchen müssten, dann böte sich aus dem grossen Werk von Christ & Gantenbein der Birkkopfsteg an, der die Überwindung der Kantongrenze für einmal zu einem beschwingten Erlebnis macht.

Architektur bringt Menschen zusammen – und sie lässt uns den Raum unserer täglichen Umgebung neu begreifen. Dies können wir gegenwärtig eindrücklich in Liestal erleben, wo die Umgestaltung des Bahnhofgebiets mit dem Geschäftshaus Uno einen herausfordernden Anstoss erfahren hat. Das neuartig grosse Volumen sitzt auf der Hangkante und macht uns diese sinnfällig wie schon die neue Kantonsbibliothek an seiner Seite. Der Bahnhofplatz wird nun allmählich lesbar als ein grosser städtischer Platz an der Schnittstelle von Bahnhof und Stadt. Und das grosse Haus selber bekräftigt den neuen Massstab, den das Gewicht des Platzes hier legitimiert. Es eröffnet eine neue Betrachtung einer alten, vertrauten Stelle im Stadtbild und lässt uns die prominente Rolle erahnen, die der neu gefasste Platz künftig im Betrieb der Stadt spielen wird.

Wie kaum eine andere Bauaufgabe ist das Museum bestimmt, Architektur auch in ihrer Dimension der historischen Zeit erfahrbar zu machen. Mit ihrem Erfolg im Wettbewerb für die Erweiterung des Landesmuseums in Zürich begründeten Christ & Gantenbein gleich 2002 ihren international glänzenden Ruf als Fachleute für Museumsbau. Für die neuerliche Beliebtheit der Museen im Kulturleben einer Stadt sorgen in der jüngeren Vergangenheit nicht zuletzt die Erweiterungsbauten, in denen sich die hohen Ansprüche an die kluge Vermittlung von Alt und Neu besonders deutlich artikulieren. Und die beiden Architekten scheuten sich nicht, sich beim Gull-Bau auf die schwierige Architektur des Späthistorismus einzulassen, als sie die Erweiterung gegen den Platzspitz als ein Weiterbauen an einer offenen Figur auffassten. Sie übersetzten die anspielungsreiche Architektur des ausgehenden 19. Jh. in eine Architektursprache, in der die ewig gleichen Themen so noch kaum angeklungen sind: ein Torbogen erscheint spitz, Fenster rund und gleich als Reihe oder Feld angeordnet, eine Treppe perspektivisch gebrochen und der Weg durch das neue Haus anders als die altbekannte Reihung von ähnlichen Räumen als ein spannungsreiches Auf und Ab und Eng und Weit. Die architektonische Gestaltung der Beziehung von Alt und Neu erfolgt hier nicht als formale Annäherung an die erzählerischen Qualitäten des alten Hauses und auch nicht als Kontrast, sondern als Antwort am äussersten Ende des hier geschlagenen Spannungsbogens. Alt und Neu bleiben aufeinander bezogen, typologisch und räumlich. Doch setzt sich das alte Landesmuseum aus verschiedenen Hausteilen zu einem malerischen Ganzen zusammen, so ist der Neubau aus einem Guss und ergänzt die vielfältig gebrochene Silhouette des Gull-Baus als kalkuliert gebrochener Körper von ähnlichem Gewicht.

Ähnlich respektgebietend muss sich der Auftrag für den Erweiterungsbau des Kunstmuseums hier in Basel den Architekten dargeboten haben. Auf der einen Seite ein Bau, den man in Basel lange Zeit pflichtschuldig als politisch verdächtig zu bewerten meinen musste, auf der anderen Seite ein Raumprogramm, das zwischen St. Alban-Vorstadt und dem Altbau auf einem knappen Grundstück eine Vielzahl unterschiedlicher Aufgaben zu bewältigen hat: Anlieferung und Depot, Empfangs- und Veranstaltungsräume und nicht zuletzt ein Maximum an Ausstellungsräumen, die ebenso gut Alten Meistern wie Gegenwartskunst dienen. Dabei profitierten die Architekten von einem herausfordernden Sinneswandel: Die klassizistische Architektur der Zwischenkriegszeit gilt der Kunstwissenschaft seit einiger Zeit als ein Gegenstand, um den man nicht länger lieber einen grossen Bogen macht, sondern den man fein und kritisch abwägend mit Gewinn untersucht. Sie erinnern sich vielleicht an die legendäre Ausstellung, die das Kunstmuseum unter dem Titel „Canto d'Amore“ 1996 zum Thema der klassizistischen Musik und Kunst gezeigt hat – und plötzlich erschien – durch die Werke von Picasso, Matisse oder Mondrian gesehen – das Museum von Rudolf Christ und Paul Bonatz in einem ganz neuen Glanz. Die zeremoniellen Aspekte der grossen Achsen, die bald wohnlich, bald festlich charakterisierten Ausstellungsräume und die Gediegenheit der Materialwahl und der Ausführung wurden zunehmend als grosse baukünstlerische Leistung gewürdigt. Denkmalpflegerische Ansprüche an eine fachgerechte Erneuerung waren die konsequente Antwort.

Und vor diesem Hintergrund traten Christ & Gantenbein an, dem altherwürdigen Kunstmuseum einen ebenbürtigen Neubau zur Seite zu stellen. Wie den richtigen Ton, die richtige Sprache finden, die den Neubau als zweites Haus beigeordnet und gleichwohl künstlerisch autonom erscheinen lässt?

Viel ist geredet worden über die langen Wege, die Grauwerte des Marmors und der Putzflächen, über das Muster des Bodens, über die kräftig kontrastierenden Metallteile. Nicht dass sich darüber nicht streiten liesse, doch treten wir einen Schritt zurück. Was bietet das Haus? Es setzt an eine heikle Stelle zwischen einer neuen breiten und einer alten schmalen Strasse einen kräftigen Baukörper, der massstäblich vermittelt – dank seiner ausgewogenen Proportionen, dank der eingezogenen Ecke, dank seiner diffusen Oberfläche. Es bietet auf vier Etagen Gruppen von Ausstellungsräumen, die sich vielfältig bespielen lassen. Georg Schmidt war als erster Direktor des alten Kunstmuseums ein erklärter Gegner der Architektur von Christ/Bonatz – und er hat sich mit den Jahren mit seinem Haus angefreundet und die Vielfalt seiner Spielformen schätzen gelernt. Ich bin sicher – und nach den ersten Ausstellungen zuversichtlich, dass auch die Leitung dieses Hauses dessen Tugenden mit der Zeit mit Lust und Gewinn erkunden und ausspielen wird.

Dafür sorgen Architekten wie Emanuel Christ und Christoph Gantenbein: Das Haupthaus und der Erweiterungsbau sind aufeinander bezogen, sie pflegen ein Gespräch, der Neubau sucht eine Antwort zu formulieren auf die nicht immer leicht zu ertragenden Ansprüche des Altbaus. Wie reagieren auf einen Klassizismus, der seine kulturelle Tragfähigkeit eingebüsst, wie auf eine Materialkultur, die ihren handwerklichen Boden verloren hat? Als rhetorische Figuren kommen hier Brechungen und Verschränkungen ins Spiel, die das Alte anklingen lassen, ganz kurz, und zugleich in ein Neues umdeuten. Und um das tatsächlich Neue im scheinbar Bekannten sehen zu lernen, dazu braucht es Zeit. Und diese Zeit kann sich die Kritik in den schnellen Medien nicht leisten. Wir können es – und wir wünschen den beiden Architekten, dass sie weiterhin auf ihre Fähigkeit, sprechende Bilder zu bauen, vertrauen.

Ich danke Ihnen für Ihre Aufmerksamkeit.